

Petra Heißenberger

Pädagogische Hochschule Niederösterreich, Campus Baden

im Gespräch mit

Andrea Richter

Leiterin der Abteilung Schulpsychologie und Schulärztlicher Dienst, Bildungsdirektion für Niederösterreich

Die Eroberung von Wissensbergen in Zeiten der Digitalisierung

DOI: <https://doi.org/10.53349/sv.2022.i1.a171>



Foto: Fotostudio Koch

HR MMag. DDr. Andrea Richter, BA: Studium der Psychologie, Biologie, Kultur- und Sozialanthropologie und Geschichte an der Universität Wien, seit 1984 Schulpsychologin in Niederösterreich, seit 2003 Leiterin der Abteilung Schulpsychologie-Bildungsberatung im Landesschulrat für Niederösterreich bzw. der Abteilung Schulpsychologie und Schulärztlicher Dienst in der Bildungsdirektion NÖ. In diesem Tätigkeitsbereich wird Andrea Richter immer wieder mit Fragen zur Digitalisierung und dem Umgang damit konfrontiert.

Digitalisierung – das 11. Gebot der Schulentwicklung. Dahinter aber steht eine Kultur der Digitalität, die unser Leben von der Buch- zur Netzkultur transformiert. Sie und Ihr Team beantworten tagtäglich Fragen zum Umgang mit der Digitalisierung in den Schulen. In diesem Interview soll es vor allem darum gehen, wie Schulleitungen mit dem Kulturwandel umgehen



(können). Ich freue mich daher, Sie zu den Themenbereichen Umgang mit Medien und Gestaltung einer (bewussten) Medienkultur an der Schule mit dem Fokus auf Schulleitungen interviewen zu dürfen.

Zu Beginn ganz allgemein gefragt: Was sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Aspekte der Digitalisierung a) für die Zukunft der Schule und b) für die Schulen der Zukunft?

Andrea Richter: Aus meiner Sicht ist Digitalisierung ein Teil von Schulentwicklung. Wir dürfen nicht glauben, dass die Menschen jetzt anders ticken. Digitalisierung hat den Vorteil, dass man auf neue Medien zugreifen kann, sie stellt aber auch eine enorme Herausforderung dar. Die Frage dahinter ist immer, was unter Digitalisierung verstanden wird. Meint Digitalisierung den Einsatz von Laptops und interaktiven Plattformen inklusive das Ergreifen von Angeboten aus dem Internet, wo man sich Informationen in Form von Youtube-Videos holen kann und wo es auch Fortbildungsvideos gibt? Oder wird unter Digitalisierung das Versenden von Powerpoint-Folien per E-Mail oder das Zur-Verfügung-Stellen von Materialien auf Moodle verstanden?

Man muss differenzieren, wofür ein Gerät eingesetzt wird: Wenn das Internet als Unterrichtspartner verwendet wird, besteht die große Herausforderung in der Informationsfülle. Man muss Informationen gezielt verwenden und sich überlegen: Welche Infos kommen da? Hat diese Info Hand und Fuß, gibt es eine wissenschaftliche Basis oder sitzt man irgendwelchen Gerüchten oder Verschwörungstheorien auf?

Das naturwissenschaftliche Denken ist ein großer Entwicklungsbereich und muss massiv geschult werden. Wie kann ich Hypothesen bestätigen oder verwerfen, wie muss ich Informationen einschätzen? Es geht um das logische Denken, um die Bewertung von Informationen. Beispielsweise erfordert der PISA-Test sehr viel logisches Denken und das Umsetzen von theoretischem Wissen in die Praxis. Wissenschaftliches Denken muss bei den Pädagog*innen und bei den Schüler*innen stark entwickelt werden, damit man Informationen auch bewerten und einordnen kann.

Die Lehrperson als Bergführer*in

Es muss uns bewusst werden, dass nicht nur die Schulen digitalisiert sind und das Internet mitdenken müssen, wir haben Kinder, die digitalisiert sind und von klein auf den Zugang zu einer enormen Informationsfülle haben! Das macht es für die Lehrer*innen auch schwierig, Unterricht spannend zu gestalten: Was kann ich als Lehrperson heute erzählen, was die Kinder nicht schon wissen? Wie kann ich trotz der Informationsfülle, zu der die Schüler*innen Zugang haben, meinen Unterricht spannend gestalten? Schüler*innen begeistern, weil die Lehrperson die Quelle des Wissens ist, das funktioniert heute nicht mehr! Schüler*innen können begeistert werden, wenn die Lehrperson der*die Bergführer*in ist und bei der Eroberung von Wissensbergen begleitet. Man stellt sich als erfahrene*r Bergführer*in dar, der*die gute Wege weiß.



Nun zu den Schulleitungen: Was verstehen Sie persönlich unter dem Begriff Medienkompetenz? Worauf müssen Schulleitungen bei deren Vermittlung in der Schule achten mit Blick auf verschiedene Altersstufen, heterogene Gruppen, geschlechterspezifisches Verhalten etc.?

Medienkompetenz ist ein extrem umfassender Begriff, der vieles bündelt: Der PC hängt am Internet und man erhält eine Fülle von Informationen. Damit muss man umgehen können. Man muss aber auch lernen, mit sozialen Medien umzugehen, und man muss wissen, dass man nicht überall Mitglied sein muss. Allerdings ist es hilfreich, die Vielfalt der sozialen Netzwerke zu kennen und auch deren Regeln und Gefahren. Ein weiterer Faktor der Medienkompetenz ist die Frage, wie man ein Smartboard im Unterricht einsetzt oder wie man Powerpoint-Folien aufbaut. Die Einführung von neuen Medien bringt immer wieder „kreative Lösungen“ mit sich: Bei der Einführung der Overheadprojektoren wurde etwa in einer Klasse die Folie von der Lehrperson auf die Landkarte projiziert, die dort hing, und niemand konnte die Folie lesen. Eine Powerpoint-Präsentation ist immer ein „Hinwerfen“ von Informationen. Ich selbst verwende bei Vorträgen bei Kongressen keine Powerpoint-Folien, und das löst immer Erleichterung bei den Zuhörenden aus.

Persönlichkeit schafft emotionale Qualität

Die Medien sind eine nette Ergänzung für den Unterricht, aber im Mittelpunkt soll die Lehrperson stehen. Sie gibt dem Unterrichtsstoff mit ihrer Persönlichkeit eine emotionale Qualität. Dieses positive Besetztsein des Stoffes ist ganz entscheidend dafür, wie gut etwas gelernt werden kann. Lehrer*innen müssen das wissen! Vielen Pädagog*innen ist nicht bewusst, welche Bedeutung die Lehrer*innenpersönlichkeit hat und wie wichtig Emotionen im Unterricht sind!

Wie können sich Schulen am besten ausreichend auf einen Kulturwandel in Richtung Digitalisierung vorbereiten? Welche Aufgaben haben in diesem Kontext die Schulleitungen?

Zuerst sollte man sich überlegen, was der Begriff Kulturwandel bedeutet. Er bedeutet nicht, dass man alles neu und anders machen muss, sondern es geht um eine Ausweitung der Möglichkeiten immer in Verbindung mit konkreten Überlegungen. Durch das Aufnehmen von Neuem wird auch Altes transformiert, und man erzeugt eine neue Mischung. Beispielsweise sollte trotz Computereinsatz die Handschrift als Kulturgut nicht verloren gehen. Es heißt also nicht, dass wir nur mehr tippen, sondern wir schreiben mit der Hand und wir tippen. Man muss sich als Lehrperson überlegen: In welchen Bereichen ist welche Schreibtechnik sinnvoll? Es zeigt sich, dass das, was mit der Hand geschrieben wurde, sich besser einprägen kann, weil die Bewegung des Schreibens mit der Hand im Gehirn etwas Anderes auslöst als das Tippen. Die Handschrift sollte also nicht verlorengehen. Die Frage ist vielmehr: Wie viel Schönheit verlange ich bei der Handschrift? Da haben wir enorme Entwicklungen hinter uns: Früher gab es Schönschreiben als Unterrichtsgegenstand – viel früher sogar in Kurrentschrift. Heute gibt es Kurrentschrift nur mehr im Geschichtestudium, weil es hilfreich ist, diese lesen zu können, wenn man sich mit alten Dokumenten befasst.



Zum Umgang mit der Vielfalt

Richten wir nun den Fokus auf das Lernen: Wie verändert sich Lernen aus Ihrer Sicht durch die Nutzung digitaler Medien, und was daran ist empfehlenswert, was verbesserungswürdig? Was und wie können Schüler*innen lernen, mit Big Data umzugehen? Besonders: Welcher Wert soll auf Faktenwissen gelegt werden, und was ist zu tun, um im Unterricht ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, Fake News als solche zu entlarven und sich nicht von ihnen indoktrinieren zu lassen?

Manche Eltern glauben, dass die Kinder mit der Fülle an Informationen umgehen können. Das ist aber nicht selbstverständlich, sondern der Umgang mit der Vielfalt muss gelernt werden! Es braucht daher Informationen zur Recherchetechnik im Internet und das Wissen, wie gezielt nach Informationen – beispielsweise im Zusammenhang mit der Vorwissenschaftlichen Arbeit – gesucht werden kann. Wie komme ich zu guten Quellen und Informationen? Wie gebe ich Stichworte ein? Welche Suchkriterien gibt es für die gezielte Suche? Außerdem müssen die Schüler*innen (und auch die Pädagog*innen) wissen, dass es einen Unterschied macht, wo ich suche: Eine Suche in Google unterscheidet sich bezüglich der angezeigten Ergebnisse beispielsweise von denen in Google Scholar. Es ist auch bedeutsam, darauf zu achten, aus welchem Jahr eine Publikation stammt. Eine Quelle muss zusätzlich dahingehend beurteilt werden, ob es sich um einen Peer-reviewed-Text handelt und ob eine offizielle Stelle oder eine private Initiative dahinter steht. Es kann vorkommen, dass man im Bereich der Psychiatrie Literatur sucht und quasi unbemerkt auf Seiten von Scientology landet. Hier gibt es auch Handlungsbedarf im Bereich der Lehrer*innenfortbildung, da nicht alle Pädagog*innen in diesem Bereich geschult wurden. Lehrer*innen haben gelernt, mit Schulbüchern zu unterrichten, da geht man davon aus, dass die Informationen, die dort stehen, gut recherchiert sind. Aber auch hier sollte man darauf achten, wann beispielsweise ein Buch herausgegeben wurde, ob die Informationen schon veraltet sind usw.

Wohin sollen sich die klassischen Schulbücher entwickeln, die zurzeit im Rahmen der Gratis-Schulbuchaktion allen Schüler*innen zur Verfügung gestellt werden (und damit viele Arbeitsplätze in österreichischen Schulbuchverlagen sichern)?

Die klassischen Schulbücher sollen nicht abgeschafft werden! Internetressourcen müssen als zusätzliche Möglichkeit miteinbezogen werden. Eine gänzliche Umstellung auf E-books ist nicht erstrebenswert, denn ein Buch in der Hand zu halten, ist immer noch etwas Anderes als es online zu lesen.



Wie soll und wie kann sich die Lehrer*innenfortbildung angesichts der neuen Medien ändern?

Die neuen Medien müssen in die Ausbildung mit einbezogen werden. Pädagog*innen müssen lernen, wie man damit umgeht und wie sie Schüler*innen die Chancen und Gefahren des Internets vermitteln. Bevor man den Schüler*innen diese beibringt, müssen die Lehrer*innen sich damit befassen. Es geht hier um eine Bewusstseinsbildung von größter Bedeutung. Was heißt es, mit jemandem auf Facebook oder Instagram befreundet zu sein? Das ist eigentlich ein Eindringen in die Privatsphäre von Kindern. Die Lehrperson hat im Schlafzimmer der Schüler*innen nichts verloren. Mit einer Freundschaft auf Facebook oder Instagram ist die Lehrperson aber genau dort, denn dort wird das gelesen. Es muss daher darauf hingewiesen werden, dass Facebook, Instagram & Co. einen Einblick ins Zimmer der Schüler*innen gewähren, jemand dringt sozusagen in die Privatsphäre ein.

Auch die klare Unterscheidung von Freizeit und Schule wird für Schüler*innen (und Pädagog*innen) immer schwieriger. Ich rate den Pädagog*innen immer, sich mit den Schüler*innen erst auf sozialen Plattformen anzufreunden, sobald sie diese nicht mehr unterrichten. Vorher ist das Verhältnis Lehrperson – Schüler*in, es handelt sich dabei nicht um Freundschaft! Es spricht nichts dagegen, freundliche Lehrperson zu sein, aber nicht Freund*in!

Der Vergleich mit sich selbst

Wie sehen Sie das Themenfeld des Datenschutzes im schulischen Umfeld? Lernen und Leistungsrückmeldungen stehen doch immer im Kontext eines Klassenganzes. Es gibt aber keine Rechtsgrundlage, dass Noten in der Klasse vorgelesen werden dürfen. Sehen Sie darin einen Widerspruch und wie soll damit umgegangen werden?

Ich bin gegen das Vorlesen von Noten im Klassenverband. Das ist immer nur für die Schüler*innen angenehm, die im Mittelfeld liegen. Wer immer ein Sehr gut bekommt, dem könnte das peinlich sein. Für Kinder, die mit Nicht genügend beurteilt werden, ist ein Vorlesen vor der ganzen Klasse sehr unangenehm. Eine Note ist etwas sehr Persönliches. Wenn Schüler*innen ihre Note bekannt geben wollen, dann können sie selbst das im Gespräch mit anderen tun. Das ist ja nicht verboten. Es soll aber nicht die Lehrkraft die Noten verlesen. Das führt zum Gesichtsverlust bei den Kindern und soll unbedingt vermieden werden. Außerdem werden Kinder dadurch „schubladiert“. Der Vergleich mit sich selbst sollte immer im Vordergrund stehen: Bin ich besser oder schlechter geworden, wenn ich meine eigenen Leistungen der Vergangenheit mit meinen Leistungen der Gegenwart vergleiche?

Nun wieder zurück zu den Schulleitungen mit der Bitte um Handlungsempfehlungen: Wie soll sich die Schulleitung verhalten, wenn es anonyme negative oder auch positive Botschaften im Netz (Facebook, Instagram usw.) gegenüber der Schule oder einzelnen Personen der Schulgemeinschaft (Lehrer*innen, Schüler*innen) gibt? Vielleicht gibt es so etwas



wie einen – von Ihnen empfohlenen – Maßnahmenkatalog für Schulleitungen zu deren Unterstützung?

Handlungsempfehlungen für Schulleitungen

- Meldungen im Netz müssen grundsätzlich ganz vorsichtig bewertet werden. Man muss sie im Verlauf anschauen, das Verfolgen des Verlaufes mehrerer Einträge kann hilfreich sein: Wird da immer ein Schüffelchen dazugelegt?
- Hochemotionale Botschaften sind schnell geschrieben und abgeschickt – vor allem, wenn man in der Situation frustriert und wütend ist, das Medium steht ja zur Verfügung. Würde man der Person gegenüberstehen, würde man dieselbe Botschaft deutlich differenzierter ausdrücken. Es empfiehlt sich daher: schreiben, aber nicht gleich abschicken, sondern erst am nächsten Nachmittag nochmals durchlesen und fragen, ob es mir ein wirkliches Bedürfnis ist, das zu schreiben. Gegebenenfalls kann man noch umformulieren und dann verschicken. Damit kann man gewährleisten, dass ein gewisser Grad an Höflichkeit mitberücksichtigt wurde und ein wenig Distanz in der Botschaft ist. Alles, was in E-Mails, Chats oder sozialen Plattformen geschrieben wurde, ist und bleibt schwarz auf weiß immer vorhanden, das kann man nicht mehr rückgängig machen.
- Mit Beschimpfungen, Abwertungen, Witzen und Humor sollte man stets vorsichtig sein, manchmal fehlt der Kontext, der zum Verständnis notwendig wäre! Das Erzählen eines Witzes in der Runde, die zusammensitzt, ist etwas anderes als das Schreiben. Da fehlt oft der Zusammenhang.
- Auf Meldungen im Netz bitte niemals gleich antworten, das führt nämlich dazu, dass man das Thema am „Kochen“ hält! Es entsteht ein Streit, oft ohne die*den Gesprächspartner*in zu kennen. Suchen wir – wenn wir die Person kennen – das persönliche Gespräch mit Verfasser*innen negativer Botschaften im Netz: „Ich habe Ihren Eintrag auf Instagram gesehen, was genau meinen Sie damit?“ Man kann dann versuchen, eine gemeinsame Lösung zu finden.
- Wenn Schüler*innen einander online beschimpfen, muss man sich als Pädagog*in umgehend die Frage stellen, ob in dieser Klasse zur Thematik ausreichend gearbeitet wurde: Kennen die Kinder die Benimmregeln – die ja dem Kulturwandel unterliegen – im Alltag des Internetgebrauches? Diese sollten genauso vermittelt werden wie das gegenseitige Grüßen am Gang des Schulhauses oder das Essen mit Besteck anstatt mit den Fingern. Auch hier ergibt sich wieder Potenzial für die Lehrer*innenaus- und -fortbildung.
- Es ist bedeutsam, dass sich Pädagog*innen überlegen, wie sie selbst zur Digitalisierung stehen: Das Schreiben und Verschicken eines Briefes mit der Post hat einen anderen zeitlichen Kontext als das Verschicken von Botschaften im Internet. Das muss uns bewusst sein.
- Die Klärung, wann ein Arbeitstag endet, wann der Computer abgeschaltet wird, wie lange wir erreichbar sind, steht im Vordergrund. Schulleitungen müssen klar kommunizieren, wann sie erreichbar sind, also beispielsweise täglich bis 18:00 Uhr und nur in Notfällen immer. Dienstliche E-Mails sollten möglichst nicht nach 18:00 Uhr versendet werden.



- Die klare Regelung der Krisenkommunikation stellt ein bedeutsames Thema dar. Es hat sich bewährt, für Krisen ein Zeichen mit dem Kollegium zu vereinbaren, beispielsweise eine SMS zu schreiben, in der steht „Wir haben eine Krise, bitte E-Mails lesen!“ Ich erwarte von meinen Mitarbeiter*innen nicht, dass sie permanent nach Dienstschluss ihre E-Mails lesen. Solche Vereinbarungen sind daher sehr hilfreich für den Alltag.

Herzlichen Dank für diese hilfreichen Informationen und Praxistipps für den Schulalltag. Da kann man sich wirklich etwas mit- und zu Herzen nehmen! Danke auch für die vielen Impulse zur Reflexion. Alles Gute für Sie!

Autorin

Petra Heißenberger, HS-Prof. Mag. Dr., BEd MSc,
ist Professorin für Schulmanagement und Leiterin des Zentrums Leadership an der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich.
Kontakt: petra.heissenberger@ph-noe.ac.at